

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Grieme-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Raach, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 10 Wiesbaden, den 1. Februar 1920 33. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender	
Sonntag, 1. Feb. vor	Ignatius
Montag, 2. Februar:	Pöhlmei
Dienstag, 3. Februar:	Blasius
Mittwoch, 4. Februar:	Rhabanus Maurus
Donnerstag, 5. Febr.:	Katharina
Freitag, 6. Februar:	Dorothea
Sonntag, 7. Februar:	Romuald

Sonntag Septuagesima. Evangelium des hl. Matthäus 20, 1-16.

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichnis: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er wieder aus und sah andere mühsig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist! Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso. Und als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den

Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Da nun die kamen, welche um die elfte Stunde eingetreten waren, empfing ein jeder einen Zehner. Als aber die Ersten kamen, meinten sie mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete einem aus ihnen und sprach: Freund, ich tue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm was dein ist, und geh' hin; ich will aber diesem Letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu tun was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Das Vorbild und die Erfüllung

Die Fastenzeit ist im Anzuge. Heute beginnt die 17tägige Vorbereitung oder Ennennungzeit zur eigentlichen Fastenzeit, die bekanntlich mit dem Aschermittwoch ihren Anfang nimmt. Wie nach der Absicht der Kirche und nach dem Wortlaut der ganzen Liturgie die Fastenzeit der Betrachtung des bitteren Leidens des Erlösers gewidmet sein soll, so wollen wir auch die Vorarbeiten zu einigen einleitenden Erwägungen über die Umstände des Leidens Jesu verwenden.

1. Was ging dem Leiden Jesu unmittelbar voraus? Das letzte Abendmahl in einem Saale Jerusalems. Wenn man in der Geschichte der Menschen auf die hohe bedeutende Tat eines berühmten Mannes zu sprechen kommt, steht man sich auch nach dem an, was dieser Tat unmittelbar vorausging. Denn aus den Umständen gewinnt man einen tieferen Einblick in jene Tat, man lernt die Beweggründe, Tendenzen, die den Helden zu seiner Tat antrieben, seine Gedanken, Pläne, Absichten liegen klar vor uns und ermäßlichen uns ein reicheres Verständnis jener Vorgänge. So auch bei Jesus. Ueber die Vorgänge beim letzten Abendmahl unmittelbar vor Jesu Gang an den Ölberg berichtet uns der Evangelist folgendermaßen: „Es kam aber der Tag der ungesäuerten Brote, an dem das Osterlamm geschlachtet werden mußte. Da sandte er den Petrus und Johannes und sprach: Geht hin und bereitet uns das Osterlamm, daß wir es essen. Sie aber sprachen: Wo willst du, daß wir es bereiten? Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr in die Stadt hineintretet, wird euch ein Mensch begegnen, der einen Bajonettsriegel trägt. Folget ihm in das Haus, in das er hineingeht, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist das Gemach, wo ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen kann? Und derselbe wird euch einen großen eingerichteten Speiseaal zeigen. Dasselbst bereitet es. Sie aber gingen hin und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Ostermahl.“

Wie ein König und Gott schaltet und waltet hier der Heiland. Unumschränkt gebietet er

über das Eigentum des Nächsten. Unumschränkt gebietet er einige Augenblicke später über die höchsten Gewalten zwischen Himmel und Erde, über die Verwandlung von Brot und Wein in seinen heiligen Leib und sein Blut. Das Paschfest, das hier der Heiland mit seinen Jüngern zu halten sich anschickte, sollte das Vorbild sein von dem, was er einige Stunden später wirklich tat. Das Paschalamm sollte geschlachtet werden, aber auch das göttliche Osterlamm, dessen Blut wie ein Blut des Opferlammes in Ägypten vor Tod und Untergang bewahrt. Mit welchen Gedanken wird wohl der Heiland alle diese Vorbereitungen getroffen haben! Wie wird er sich dem himmlischen Vater aufs neue als das Opfer für die Sünden der Welt dargeboten haben! Nichts war imstande, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen. Er wußte, daß der Verräter Judas heimlich ohne Wissen der anderen Apostel seinen schwarzen Plan bereits eingeleitet und mit den höchsten jüdischen Gerichtsherrn besprochen hatte. Er duldete diesen Heuchler noch in seiner Umgebung und verkehrte auch weiterhin mit ihm, so er ließ ihm noch das Ehrenrecht, aber die Geldangelegenheiten der Apostelsgemeinde zu waschen. Er hätte ihn unschädlich machen können, ihn entlarven und davonjagen können. Er tat es nicht, weil er freiwillig in den Tod ging und weil er wußte, daß seine Stunde gekommen war. „Wie würde dann die Schrift erfüllt werden“, daß der Menschensohn durch die Hände eines Verräters in den Tod gebracht würde? Er duldete ihn also weiter in seiner Geheimschicht und entrug die unerträgliche Anwesenheit dieses Bösewichtes. O, mein Jesus, du bist auch mein Herr und Gott. Auch über mich schaltet und waltet du ganz nach deinem Belieben. Immer will ich beiseite eingedenk sein und nimmer mich deiner Macht, deinem Einfluß, deinen Geboten entziehen. Nur bei dir ist Leben, Glück und Seligkeit, außer dir Tod und Untergang.

2. Petrus und Johannes werden zur Vorbereitung des heiligen Mahles in die Stadt

entsandt. Sie sind schon immer die bevorzugten Jünger gewesen und sollen auch bei der Feier des ersten heiligen Abendmahles die Nächstbeteiligten sein. Sie gehen hin und finden alles so, wie es Jesus angegeben hatte. Sie kaufen das Lamm, bringen es am Nachmittag in den Tempel, wo es im Vorhofe vom Priester geschlachtet wird. Ein Priester fängt das Blut auf, um es am Fuße des Altars auszugießen. Die inneren Teile des geschlachteten Tieres werden als Opfer auf den Altar gebracht und das Uebrige wird, ohne daß ein Glied gebrochen werden dürfte, bei einbrechender Nacht gebraten. Dann besorgen die Apostel die ungesäuerten Brote und richten alles für das gemeinsame Mahl her. Auf dem Tische wird die Schale mit Essig gestellt zum Eintauchen der viheren Kräuter, die an die überstandene Trübsal in Ägypten mahnten, dann Wein und eine Art Tausche, die aus verschiedenen Früchten, aus Saft, Feigen und Mandeln bereitet wurde und mit Essig, Wein und Zimmet gemischt war. Mit welcher Sorgfalt werden die beiden Apostel alles besorgt haben! Ob sie wohl ahnten, was für eine Bedeutung dieses Mahles für sie haben würde? Jedenfalls ging ihnen später das Verständnis von all dem auf, was ihr Meister an jenen Tagen von ihnen verlangt hatte, und mit Dankbarkeit gegen Gott werden sie erfüllt worden sein, daß es ihnen vergönnt war, mit jenem gehimmelsvollen Mahle in so innige Berührung gekommen zu sein.

Jedesmal wenn wir uns zu dem heiligen Gastmahle richten, das wir in der hl. Kommunion empfangen, treffen wir ähnliche Vorbereitungen wie die zwei Jünger damals beim letzten Abendmahl. Daß doch auch wir mit ähnlicher Sorgfalt vorgehen wollten! Das Gastmahl der hl. Kommunion ist kein weltliches Mahl, sondern etwas ganz anderes, es ist die Teilnahme an Gottes Macht und Herrlichkeit, die innigste Verbindung von Mensch und Gott, die Verschmelzung von Himmel und Erde, der zarteste Verkehr von Gottes Herrlichkeit und des Menschen Schwachheit. Die

erste und wichtigste Vorbereitung ist die Reinigung der Seele von allem, was mit Gottes Anwesenheit in direktem Widerspruch steht. Das ist die Todsünde und die schwer sündhafte Anhänglichkeit an ein Geschöpf oder die sündhafte Unentschlossenheit, mit der Sünde und den Gefahren der Sünde zu brechen. Die nächste Vorbereitung ist die rechte Stimmung unmittelbar vor Empfang der hl. Kommunion, die durch die Tugendakte des Glaubens, der Anbetung, Demut, Reue, Hoffnung, Liebe und des glühenden Verlangens geweckt wird. Das Gebetbuch gibt gewöhnlich dazu die Anleitung. So viele empfangen die hl. Kommunion mangelhaft und berauben sich vieler Gnaden, die ihnen doch so notwendig wären, weil sie es nicht verstehen, die höflichen Sitten und Gespflogenheiten zu beachten, die bei der Audienz beim himmlischen König in Gebrauch sind. Dieses Koszeremoniell sind eben die Stimmungen der Seele und die Gedanken und Regungen gerade beim Eintritt zum heiligen Sakramente. Wer freilich selten Audienz begehrt, wer sich selten an der Kommunionbank bliden läßt, wie kann der einige Übung in der Handhabung der höflichen himmlischen Sitten verlangen?

3. Und nun laßt uns die Bedeutung der Passahfeier erwägen. Was war die Passahfeier? Die dankbare Erinnerungsfeier an die Erlösung des israelitischen Volkes aus der schmachvollen ägyptischen Sklaverei. In Ägypten seufzte das Volk Gottes in der schrecklichen Knechtschaft unter dem Drucke Pharao's und seiner Höfenpriester, die das auserwählte Volk und mit ihm die Verehrung des wahren Gottes vernichten wollten. Jahrhunderte lang ertrug Israel den unerträglichen Druck. Sollte das Volk untergehen? Will kein Helfer erscheinen? Wo die Not am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten. Endlich greift Gott ein und beginnt die Befreiung. An dem festgesetzten Tage des Heiles sollte jeder israelitische Hausvater, so wollte es der Befehl Gottes, ein Lamm schlachten und mit dessen Blute die beiden Pfosten und die Oberschwelle seiner Haustüre neben. Das Fleisch mußte er mit seiner Familie in jener Nacht essen und dazu ungeäuerte Brode und bittere Kräuter. In der Nacht kam der von Gott gesandte Engel und vernichtete in jedem Hause des ganzen Landes die erstgeborenen Kinder. Nur an den mit Blut gekennzeichneten Häusern ging er vorüber und die Israeliten entgingen dem Tode. Zur Dankagung sollte es fürderhin auch im Lande, das der Herr ihnen geben werde, diese Feier begehen. Weiter gebot der Herr: „Und wenn euch eure Söhne fragen: Was ist das für ein Gottesdienst? so antwortet ihnen, das Opfer für das Vorübergehen (des Engels). Der Herr ist es, der, als er an den Häusern der Söhne Israels in Ägypten vorüberging, die Ägypter schlug, unsere Häuser aber verschonte.“ Die Israeliten zogen aus und unter der gnädigen Führung Gottes kamen sie in den Besitz des gelobten Landes. Das war die Befreiung Israels und das Gericht über Ägypten, das Vorbild jener Feier, die nunmehr der Messias, der von Gott gesandte Erlöser begehen und woran er die Erfüllung dieser sündbildlichen Feier anschließen wollte. Er selber will das Lamm sein, das geschlachtet wurde, und mit seinem Blute will er die Schuld der Welt hinwegnehmen, so daß, wenn der Würgerengel, der „Mörder von Anbeginn“ kommt, er vorübergehen muß, da die Seelen mit dem Blute des Lammes rein gewaschen sind und kein Fehl mehr an sich tragen. Wie brennt der Heiland vor Verlangen, diese blutige Sühne zu leisten, und wie glüht er weiter vor Verlangen, das hochheilige Opfer einzusetzen, das uns die Früchte dieses Opfers sündig zuwenden soll! Trüt uns dem Heiland für diese übergroße Liebe danken, laßt uns namentlich bei der Opferhandlung stets die Erinnerung gegenwärtig halten, daß Jesus das reine, makellose Lamm ist, das noch fortwährend für uns eintritt bei seinem himmlischen Vater und um Vergebung, Gnade und Erbarmen für uns steht. O mein Gott und Heiland, in Reue und Bekehrung werfe ich mich vor dir nieder

und bekenne, daß mein Leben auch dir Anlaß wurde, für mich in den blutigen Tod zu gehen. Ich danke dir aus ganzem Herzen für diese deine Liebe, wie auch für die Einsetzung des hochheiligen Sakramentes des Aares. Was wäre aus mir geworden, wenn ich dich nicht hätte? Vom Aare aus lenkt und leitet du meine Geschicke, erbarmst dich meiner, wenn ich arm und sündig geworden bin und deine Hilfe begehre. Sei auch fernerhin mein Stütze und mein Sa, und erbarme dich meiner in deiner großen Barmherzigkeit. Amen. Ape.



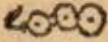
Der hl. Ignatius, Bischof und Martyrer

1. Februar.

Die Legende erzählt von ihm, daß er der Knabe gewesen sei, den der Heiland in die Mitte der Apostel gestellt habe mit den Worten: „Wer eins dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ Neben als war er ein Schüler des hl. Apostels Johannes, von diesem zum Priester geweiht, in die heiligen Geheimnisse und in die Lehre und das Leben Jesu Christi eingeführt worden. Die Liebe und Hochachtung, die sich Ignatius als Bischof von Antiochia in Syrien bei den Gläubigen erwarb, ist wohl zurückzuführen auf die Liebe und den Seeleneifer, die Ignatius durch die Vermittlung von Johannes von seinem Herrn und Meister übernommen hatte.

Als Kaiser Trajan auf seinem Zuge nach dem Osten nach Antiochia kam, wurde ihm der hl. Bischof vorgeführt. Ignatius verteidigte mit Ruhe und Offenheit seinen heiligen Christusglauben. Er wurde zum Tode verurteilt und sollte nach Rom gebracht werden, um dort im Amphitheater unter den Bären der Löwen zu sterben. Mit Jubel begrüßte er das Urteil. Zehn Soldaten, die ihn mit ausgesuchter Bosheit unterwegs quälten, brachten ihn nach Rom, wo er wirklich in der Arena von zwei Löwen zermalmt wurde.

Woher schöpfte Ignatius seine heilige Liebe für seinen Glauben? Aus jener heiligen Quelle, die den daraus schöpfenden Heldenmut und Selbstenkraft verleiht? Bei Jesus in der hl. Eucharistie. Da gehe also hin, wenn das Leben mit seinen Kämpfen und Nöten dir zuviel zusetzt, wenn deine Kraft zum Widerstande gegen die Feinde deines Heils nicht mehr langen will. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das Leben“, und zwar kräftiges, mutiges, starkes Leben. Mit diesem Leben kannst du alles wagen, alles durchsetzen, alles vollenden.



Ein Blick in die Zukunft

In Zeiten der Sorge und Trübsal ist es für uns ein erhebender Trost, den Blick in eine bessere Zukunft, welche uns von ererbten Sehern verkündet worden, richten zu können. Wohl der bedenkteste dieser Seer er aus der neueren Zeit ist Bartholomäus Holzhauser, geboren am 24. August 1613 zu Longnau in Schwaben, von ebenso armen, als rechtschaffenen Eltern. Nachdem er sich zum geistlichen Stande bestimmt hatte, begann er, kämpfend mit großer Mühseligkeit, seine Studien zu Neuburg und vollendete sie auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Schon als junger Priester sah er den Entschluß, ein Institut von Wehrpriestern zu gründen, welche, durch gemeinschaftliches Leben verbunden, der Würde und dem damals tief gesunkenen Geiste des Pfarrers wieder aufhelfen sollten. Der Plan wurde ausgeführt. Bald fanden sich Gefährten und das Institut verbreitete, auch über die Lebensdauer von Holzhauser hinaus, in Bayern, Franken und den Rheingegenden vielfachen Segen. Holzhauser wirkte zuerst als Erzieher und Seelsorger zu Ingolstadt, dann als Parrer

zu Littmoning, hierauf als Dechant zu Voggental in Tirol. Von dort berief ihn der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, in sein Land und setzte ihn als Viarier und Dechant nach Bingen. Hier starb er an einem hitzigen Fieber im 45. Lebensjahre, den 20. Mai 1658.

Nach den in seiner Lebensbeschreibung enthaltenen Angaben war Holzhauser, bei großen Herzenseinfalt und Kindlichkeit des Wesens, eine für mystische Anschauungen und Eindrücke in hohem Grade empfängliche Natur. Dem Gebet eifrig hingegeben, führte er ein innerliches Leben des Glaubens und der Gottesliebe. Schon früh zeigte er bei verschiedenen Gelegenheiten, wie in seiner Lebensbeschreibung durch merkwürdige Beispiele bestätigt wird, einen prophetischen Blick in die Zukunft. Es ist erwiesen, daß er die Hinrichtung Karls I. und den völligen Sturz der katholischen Kirche in England, sowie ihr späteres Wiederaufleben, vorausgesagt hat.

Unter den verschiedenen Schriften Holzhausers ist die merkwürdigste seine Auslegung über Offenbarung Johannis, jenes wunderbaren Buches, von welchem der hl. Hieronymus sagt, es seien darin so viele Geheimnisse als Worte enthalten. Holzhauser hat diesen Kommentar nur bis zum fünfzehnten Verse des fünften Kapitels fortgesetzt. Als seine Briefe ihn bat, daß er fortfähren und seine Arbeit vollenden möge, antwortete er offen: er sei von jenem Geiste verlassen, mit welchem es begonnen habe; er könne das Werk nicht fortsetzen, einst aber werde einer der Seinigen ihn das letzte Siegel der Vollendung ausdrücken.

Je weniger uns Holzhauser den Eindruck eines geistreichen und genialischen Mannes im heutigen Sinne des Wortes macht, desto mehr erstaunen wir, in jenem Kommentar ohne den geringsten Bruch der Darstellung, in der schmucklosesten, einfachsten Sprache, einer Fülle der tiefsten Gedanken, einer überraschenden, ungemein sinnvollen Konstruktion der Geschichte, namentlich aber einer Auffassung des Mittelalters zu begegnen, welche hoch über seiner Zeit steht.

Die sieben Sterne und die sieben goldenen Leuchter, welche Johannes sah, als er im Geiste entrückt war, bedeuten sieben Zeiträume der Geschichte der Kirche, von ihrer Gründung an bis zum Gericht. Diesen Perioden entsprechen die sieben Kirchen in Kleinasien, an welche das Wort des Herrn in der Vision ergoht, sowie die sieben Schöpfungstage. Wie der Verlauf der Entwicklung als es Lebens in der Natur in sieben Stufen vor sich geht, so werde auch die Wiedergeburt in sieben aufeinander folgenden Phasen vollendet. Jede dieser Gestalten trete nicht plötzlich ins Leben, sondern entwickle sich allmählich aus der vorangegangenen.

Der erste Zustand der Kirche ist nach Holzhauser der der Ausaat (status seminativus), welches die Zeit Christi und der Apostel ist, die bis auf Nero, den ersten Verfolger, u. d. Papst Linus dauerte.

Den zweiten Zeitraum in der Geschichte der streitenden Kirche nennt Holzhauser den der Benetzung (status irrigativus). Dies ist die Periode jener zehn großen Verfolgungen, welche bis auf Konstantins Zeiten dauerten.

Der dritte Zeitraum ist der der Erleuchtung (status illuminativus), welcher von Papst Sylvester und Konstantin dem Großen bis auf Papst Leo III. und Karl den Großen reicht. Dies war die Zeit, wo das Dogma gegen die Anfechtungen der Häresie festgestellt und der christliche Glaube auf dem ganzen damals bekannten Erdkreise gepredigt wurde.

Noch merkwürdiger als diese Auffassung der drei ersten Perioden der christlichen Kirchengeschichte ist das, was Holzhauser über den vierten Zeitraum, das Mittelalter im engeren Sinne, sagt. Diese Zeit, deren Glaube und Liebe, deren Ausdauer und Geduld der Herr in seiner Botschaft an die Kirche von Thyatira lobt, ist die Zeit des Friedens (status pacificus), welche von Karl dem Großen bis auf Karl V. und Leo X. reicht. Aber indem die Kirche beim Beginn dieses Zeitraums Ruhe, Reichthum und Ehre genoz, und sicher unter dem Schutze frommer Fürsten lebte, Wüste sich

allmählich die frühere Jucht und die jener Schwäche und Verwechslung, welche unter dem Bilde des Wälsches Zuzabel verstanden wird. Diejenigen, welche durch ihr gutes Beispiel der Christenheit vorleuchten sollten, sanken nach und nach in die Sklaverei des Fleisches und schloßen den Schlag der Sünde, bis der Jorn Gottes über sie kam. So z. B. hier schildert hier die Gebrechen jener Zeit mit ebenso erschreckender Wahrheit als tiefer Einsicht, anknüpfend an die Worte Christi über die Kirche zu Thakira: „Ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie Buße tue.“

Durch diese Sünden herbeigeführt, erfolgte der große Abfall, dessen Beginn und Verlauf der fünfte Zeitraum in der Geschichte der Kirche umfaßt. Dieses ist die Zeit der Betrübniß (status afflictivus), welcher von Karl V. hinübergreifend in die Zukunft, bis auf einen starken Kaiser (papam angelicum) reichen soll, welche Holzhauser im Geiste geschildert hat. Dieser Zeitraum, sagt er, ist der Zustand der Betrübniß, der Trostlosigkeit, der Demütigung und der Armut der Kirche, der mit Recht ein Reinigungszustand genannt wird, in welchem Christus der Herr sein Korn ausschütten hat und ferner schwingen wird, durch blutige Kriege, Missethate, Hungersnot, Pest und andere schwere Prüfungen, wie durch Abfall schlechter Christen, durch Vertreibung der meisten Bischöfe und Einziehung zahlreicher Klöster und Stiftungen. Die Kirche wird, wie Holzhauser verkündet, selbst durch die katholischen Fürsten unterdrückt und ihres rechtmäßigen Besitzes beraubt werden. Dieser fünfte Zeitraum ist voll von jedem Ungemach. Ein Reich wird gegen das andere streiten, die Länder werden geteilt und verwüstet werden, viele Fürsten über und Monarchien werden gestürzt und fallen werden. Die höchste Trostlosigkeit wird auf Erden sein.

Aus dem Abfall, sagte Holzhauser an einer anderen Stelle, wird eine noch schlimmere Frucht, als er selbst hervorgehen, nämlich die falsche Staatslehre und der Atheismus. Diese schlimmste Härte hat das, was die frühere unberührt ließ, mit ihrem süßen Gifte angestrichelt. Sie hat die Gemüter der Menschen in Besitz genommen, lenkt die Ratschläge der Fürsten, regiert den Staat, wohnt und verkehrt an den Höfen. Sie lehrt anders reden, anders denken, aber alles wegschauen, alles erlauben, nämlich zur Erhaltung des Staates. So z. B. nennt diese falsche Staatslehre den „Venedictismus.“

Auf diesen Stand der Betrübniß folgt nach Holzhausers Auslegung der sechste Zeitraum, welcher eine Zeit der Tröstung (status consolationis) sein wird. Dieser Stand der Kirche wird seinen Anfang nehmen von jenem starken Herrscher und von dem heiligen Papste und wird dauern bis zum Erscheinen des Antichrists. In diesem Zeitraum wird Gott seine Kirche wegen aller Leiden und schweren Trübsale trösten, die sie vorher erduldet hat. Denn alle Böser werden zur Einheit des Glaubens zurückgeführt werden; der geistliche Stand wird wieder hochgeehrt als Vorbild glänzen; die Menschen werden mit aller Sorge das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott wird den Menschen Frieden geben unter dem Schutze jenes starken Monarchen und seiner Nachfolger.

Während im fünften Zeitraum die fürstlichen Verfassungen gestürzt werden, die Untertanen abfallen und alle darin übereinstimmen, Republiken zu errichten, wird durch Gottes allmächtige Hand unerwartet eine wunderbare Veränderung geschehen. Denn jener starke Monarch, der da kommen wird von Gott gesandt, wird die Republiken von Grund aus (funditus) zerstören, wird sich alles unterwerfen; er wird im Orient und im Okzident herrschen und alle Völker werden kommen und Gott den Herrn im wahren Glauben anbeten.

Eine ähnliche Prophezeiung befindet sich im „Rheinischen Merkur“, Jahrgang 1814, Nr. 6, und soll dieselbe den in Münstererzeit an bewährten Manuskripten Holzhausers entlehnt sein. Sie schließt mit folgenden merkwürdigen Worten:

„Wehe den Königsmördern, den Güterkäufern (qui injusta acquirebant) und denjenigen, welche Vergerniß gegeben und königliche Macht sich angemacht, und wehe den Fürsten, welche das Vaterland verraten und die Kirche betraubt haben. Sie werden alles mit Jins zurückgeben und es wird kein Teil in ihrem Hause sein, denn jener tapferere Feldherr und Herrscher hat einen Eid vor dem Angesicht Gottes geschworen, sein Schwert nicht in die Scheide zu stecken, bis er das Vaterland hundertfältig gerächt hat. — Das stolze Bismarck wird kürzen, Judäa ausgerottet werden, die Türkenherrschaft zusammenbrechen. Das Reich des tapferen Feldherrn wird das größte der Welt sein. Unter dem Beirath frommer und treuer Männer und mit Hilfe des obersten Richters wird er neue Gesetze und Normen geben, um jenen Geist des Schwindels in Fesseln zu werfen und eine neue Zeit zu beginnen und heranzubilden, und dann wird er die Erde und ein Volk sein und die Erde der Welt und allen Menschen guten Willens zur Anbetung des Herrn unseres Gottes.“

Kriegsgeld und Humor

Plauderei von N. Hillmann (Hochheim-Erfurt).
Klingt es nicht paradox, wenn vom Kriegsgeld und Humor die Rede sein soll? Bei er stimmt es uns doch wahrlich nicht, wenn wir alle die Erscheinungen überdenken, süßen und erleben, die sich an das Kriegsgeld knüpfen. Aber wenn wir eine Sammlung davon, die zum neuesten Sport gehört und nicht ohne geschichtlichen Wert ist, durchsehen, blüht nicht allzu selten ein Sonnenstrahl deutschen Humors uns aus den Stücken entgegen, und es ist keine müßige, zwecklose Arbeit, einmal darauf hinzuweisen.

Das Metallgeld ist arm auch an wichtigen Ausschritten und Darstellungen, denn es bietet wegen seiner Kleinheit wenig Raum dazu. Anders verhält es sich mit den Rotgeldscheinen. Darum hat auf ihnen neben dem Ernst auch der Humor ein Plätzchen gefunden.

Ein Schein aus Schiltbach (Baden) trötet seine Gebraucher:

Not brachte mich zur Welt,
Bin so gut wie Silbergeld.

Die Farbenfabriken von Leberhausen (Rheinland) entschuldigen sich gewissermaßen, daß sie Scheine drucken ließen, in Ermangelung von kleinen Münzen und Papiergeld sind wir gezwungen, diese Gutscheine auszugeben.

Eine Reihe anderer Orte hat schon vor Kriegsende mit geschäftsmäßiger Hand gefest gemacht, daß die Sammler das Rotgeld nicht unbeachtet lassen würden, und daß ihnen durch die Nichtlösung der Scheine eine neue Geldeinnahme bevorstehen dürfte. Als dieser Gesinnung heraus ließ der Magistrat von Trebnitz auf seine Scheine drucken:

Ist die Kleingeldnot zu Ende,
Verschwindet rasch in Sammlerhände;
dann wie Demmin auf eine Münze prägen ließ:
Nur in der Kriegszeit ich als Pfennig gelt,
Nachher nimmt mich niemand in der Welt.
Und auf einem Sonderhausener Scheine ist zu lesen:

Die Kleingeldnot sollst du beenden,
Solang das deutsche Schwer noch klinget,
Verschwinde schnell in Sammlerhänden,
Sobald uns Sieg den Frieden bringt.

Die starke Siegeshoffnung kommt vor allem auf den früheren Scheinen zum Ausdruck, z. B. in dem schönen Wortspiel auf dem 50-Pfennigschein von Augsburg:

Steht unsre Mark im Mars auch schlecht,
Das Mark im deutschen Arm ist echt.
Als dann die Lage schwieriger wurde,
Hieß es:

Aus-Durch-Maul-Halten (Metallgeld von Wasserburg in Bayern) oder wie auf einem Geldschein von Burg in der Provinz Sachsen:

Wir hoffen auf bessere Zeiten.
Vertrauen auf Gottes Hilfe bezeugt das Wortspiel auf einem Schein aus Triebes:

In Triebes nichts Träbes,
Nur Liebes, Gott gib es.
Ober ziemlich partikularistisch gedacht aus Lobenstein:

Gott schickt Regen und Sonnenschein,
Ueber Greiz, Schleiz und Lobenstein,
Und wollen die andern auch was han,
So mögen sie es dir selber jan.

Etwas fatalistisch dagegen klingt der Vers auf Scheinen von Selb (Bayern) und Wilam:
Biegen oder brechen,
Stiegen oder blechen!

Weitere Stimmung zeugen die Verse eines Scheines aus Thale am Harz:

Und wenn auch oft der Regen knurrt,
Ein echter Thaler niemals murrt,
Und aus Altsried (in Bayern):

Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre
gern, was du nicht hast.
Und darüber ist ein fettes Schwein barge-
stellt und eine riesige Rostkrabe.

Die Krabe scheint es überhaupt den Zeichnern der Rotgeldscheine besonders angehen zu haben. Der 50-Pfennigschein von Niederahnstet z. B. hat zur Seite der Abbildung seines Rathauses und seiner Kirche einen feinen Schinken in der Unterschrift:

Zarte Sehnsucht, süßes Doffen,
und eine Rostkrabe mit:

So leben wir, so leben wir 1917.
Besonders das Bielefelder Rotgeld kann sich nicht genug tun an der Darstellung dieses Brotes, Fleisch-, Gemüse-, Kaffee- und Brotausstrich-erfages. Auf einer Münze ziehen Mutter und Sohn einen Wagen voll dieser vielzeitig verwendbaren Frucht. Der 25-Pfennigschein zeigt eine Krabe mit lachendem Gesicht, und eine Aufschrift mahnt:

Mit viel Liebe unsre Krabe präge setz dir ein,
Broterfag bleibt Steckkrabe,
Geldersag dieser Schein.

Humor liegt in diesen Darstellungen, aber es zeugt ebenso wenig von Gaugenhumor, wie der sibile „Bruder Straubinger“, den das Städtchen Straubing auf seinem 50-Pfennigschein verewigen ließ.

Nach der Ausstattung seiner zahlreichen Geldscheine zu urteilen, muß in Bielefeld überhaupt eine recht heitere Stimmung herrschen. Der 1-Markschein zeigt einen Soldaten, der seinen Kameraden als Springbock benutzt, und die Beschriftung:

Freie Bahn dem Lächlichen.
Allerdings scheint der dortige Magistrat eine frischtröbliche Gesinnung zu haben, denn die vier verantwortlichen Unterzeichner geben ihre Namen auf einem Schein in Form von Biederwässeln an. Ein Herring mit dem angehängen Worte Haus, das Wort Brügge und dahinter ein Mann, ein Horn mit der Aufschrift, und ein Hahn mit dem Anhängsel: Herringshaus, Brüggemann, Hornung, Hahnke.

Aus allen den angeführten Bildern und Versen geht Mut, Vertrauen, Heiterkeit und Zufriedenheit hervor. Wer wenn von Hamsterern und Bucherern die Rede ist, dann hört auch die ziemlich wetteifernde deutsche Gemächlichkeit auf, und in Wort und Bild erscheint derbe Satire. Ein Schein der Eisenhandlung von Conrad in Stahlfurt sagt ebenso ironisch wie deutlich von seinem Geldersag:

Hamstert hiervon, so viel ihr wollt,
Mir brächt' es einen Haufen Gold,
Das würd' ich dann zur Reichsvant schaffen,
Kleingeldhamster! Ihr seid Affen!

Der 50-Pfennigschein von Ansbach zeigt auf wütend ausschlagendem Rappen einen Teufel, der nach einem sich duckenden Manne mit einem Saße auf dem Rücken greift. Die Unterschrift lautet:

Wie kommen die Bucherer in die Döffe?
Auf einem schwarzen Fohlen,
Soll sie der Teufel hosen.

So kommen die Bucherer in die Döffe.
Voll köstlicher Satire ist der 5-Pfennigschein des 25-Pfennigscheins von Niederahnstet. Der heilige Bürokratius in Gestalt einer verbro-

neten Schretberkele sitzt auf einem feisten Schimmel, der voll Behagen aus einer riesigen Flasche Tinte kauft, und droht mit einem großen Wänschel einem überleiteten Hamster, der sich spöttisch lächelnd ihm zuwendet und einen schwervollen Sack in seine Behausung schleppt. Was braucht er sich auch vor dem Manne der Polizeiverordnungen zu fürchten, da doch zwischen ihm und jenem ein undurchdringliches Gewirr von Stachelndraht aufgebaut ist.

Sinn für Refame unter allen Umständen, also auch auf Rotgeldscheinen, besitzen Freienwälder in Brandenburg und Schwedt. Ersteres wirkt für sein Moorbad mit dem Berje:

Wie einst die Welt am deutschen Wesen,
So wirkt du hier im Moor genesen.

Hoffen wir, daß es schneller geht, son't könnte es den Patienten doch etwas langweilig und kostspielig werden!

Schwedt macht auf seine Tabakindustrie aufmerksam:

Zu Ehren kommt durch unser Schwert,
Des Uckermärker Tabaks Wert:
In Friedenszeiten arg geschmäht,
Im Weltkrieg aber hochbegehrt.

Hoffentlich ist der Tabak besser als der Reim!

Schließlich greifen verschiedene Orte auch auf die heimatische Sage und Geschichte zurück und stellen humorvolle Geschehnisse daraus auf ihren Scheinen dar. So erblicken wir auf dem 1-Markschein von Beckum, wie eine Reihe von Bauern ineinandergeschlungen in einen Brunnen hinabhängen. Der unterste ist bemäht, einen Eimer Wasser zu schöpfen, das gar nicht da ist. Auch eine Zeitatire! Auf dem Bilde des 2-Markscheins sitzen Bauern, wie einst in Schilda, eine Kab an einem um

den Hals gelegten Strick am Kirchturm empor, damit sie das kümmerlich aus den Mauerritzen spritzende Gras abfresse. Die Unterschrift bekräftigt, daß der Erfolg derselbe war, wie einst in Schilda.

Hornberg ließ es sich nicht nehmen, das bekannte Ende des Hornberger Schießens darzustellen. Unter dem Bilde auf dem 10-Markschein ist zu lesen:

Jedwedes Kind auf weiter Erdb',
Dem Hornberger Schießen schon hat gehört.
Das Pulver ging aus zur sch'n'en Stunde,
So daß man nicht mehr schießen lauzt.

So ist es unserem Vaterlande leider auch gegangen. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn der Fall eingetreten wäre, den der Dr. Craißheim auf einer Rotgeldmünze darstellend aus seiner Geschichte. Vor der Stadtmauer erblicken wir abziehende Truppen, während ihnen zum Hohne auf dem Mauerkrange Irnen der Stadt die Schönheiten der kalligraphischen Venus entrollen.

Diese kleine Zusammenstellung zeigt, wie trotz allen Leides, das über uns gekommen ist, der Humor immer noch seine Blüten treibt auch auf dem Kriegsnotgeld. Zahlreicher allerdings ist die Reihe der Geldscheine, die in Wort und Bild den Ernst der Zeit, oft in hervorragend künstlerischer Weise zum Ausdruck bringen. Durch beide Äußerungen wird das Kriegsnotgeld nicht nur zum Zeitdokumente, sondern zu einem Kulturdokumente hervorragender Art, zum Spiegel echt deutscher Gesinnung, die ernste Grundsätzlichkeit mit Humor zu verbinden weiß. Und gerade das Letztere gibt uns Mut und neues Hoffen, denn:

Gut verloren — viel verloren,
Ehr' verloren — mehr verloren,
Humor verloren — alles verloren!

„Ja, vielleicht hätte ich es sollen — aber die Erinnerung an Polib ist bitter. Ich kann mich in Talib auch schwer eingewöhnen, es kommt mir dunkel und traurig vor. Hier gibt's keine Blumen, und darum freuen mich die, die du mir brachtest. Aber eigentlich hättest du sie behalten sollen, da sie dir geschenkt waren.“

Und forschend blickte Karola Magda an.
„Nicht doch, Herr Römer bringt uns jeden Tag einen Strauß. Doch aber hätte ich ihn eigens um einen für dich gebeten, hätte ich meine Fahrt in die Stadt nicht so schnell gemacht. Als ich von Hause fort fuhr, war es mit dem Vater auf der großen Wiese. Sie soll jetzt entwässert werden.“

„Das ist eine große Aufgabe, die Vater scheute. Der neue Besitzer braucht nicht auf das Geld zu sehen.“

„Es scheint nicht; denn, denke, Karola, als wir neulich auf dem Marienberg zusammen waren, und Herr Römer das halb verfallene Marienlavestöckchen sah, da hat er sofort gesagt, daß es erneuert werden sollte. Zunächst hat der Gärtner unter der Ulme, deinem Lieblingsplatz, eine Bank schaffen müssen; du mußt hinauf, wenn du nach Polib kommst.“

„Wer weiß, ob ich es je wieder sehe!“

„O, wolltest du uns nie besuchen!“

Und dann plötzlich, wie sich bejinnend, sagte Magda hastig hinzu:

„Herr Römer sagte, daß sich seine Mutter treute, euch nicht allzuweit von Polib zu haben, und er auch gute Nachbarschaft mit euch wolle. Nicht wahr, die Römer haben mit euch in der Stadt verkehrt?“

Magda fiel ein, daß die Daliker einen Besuch auf dem Bachtloof wohl schwerlich als schicklich erachtet haben möchten, wenn sie im Herrenhause nicht als hochangesehene Gäste willkommen gewesen wären, und am wenigsten so in Polib, das ihnen gehört hatte; — und doch war sie nicht ganz sicher, ob die jetzigen Besitzer als zur Gesellschaft gehörend betrachtet würden und so leicht ihre ganze Rede von Karola als ungeschickt beurteilt werden könnte.

Magda hatte wirklich ganz vergessen gehabt, daß die Daliker sehr an Standesün erstickten fest hielten, und gewiß ziemte es ihr, die so viel Ursache zur Dankbarkeit gegen die ganze Familie hatte, sie nicht in ihrem Empfinden zu verkehren.

Aber gottlob schien Karola es nicht so aufgefaßt zu haben, denn sie erwiderte:

„Gewiß, wir haben in der Stadt mit Römers verkehrt, und auch hier werden wir uns treuen, es zu tun.“

Und da Magda jetzt aufbrechen mußte, hing sich Karola an ihren Arm und besaßete sie an das Wägelchen, das vor dem Parktor auf das junge Mädchen wartete.

„Früh Polib und alle, die sich dort unserer erinnern“, sagte Karola weich, einen letzten Händedruck mit der Jugendfreundin tauschend.

Bernhard Römer hatte nicht geglaubt, daß es sich auf Polib gar so prächtig leben lassen würde. Schon war er bereits sechs Wochen auf dem Gute, und fast schienen es ihm ebenso viele Tage, so schnell waren sie ihm vergangen.

Nicht als ob Polib an und für sich einen ungewöhnlichen Reiz ausgeübt hätte, dazu war es zu modern und die Gegend, wenn auch hübsch, doch nicht gerade für ein Malerangebietend, von einzelnen wenigen Punkten abgesehen.

Was den jungen Mann anzog, war das einfache Leben, die liebe, prächtige Familie Beckert.

Seine Mutter konnte wahrhaftig von Glück sagen, daß ihr mit dem Gute zugleich auch ein solcher Verwalter geschenkt worden war, so hatte er dieser wiederholt geschrieben, ihr zugleich berichtend, welch großes Interesse er durch die Anleitung des Verwalters bereits für die Landwirtschaft gewonnen, und wenn die Mutter darauf erwidert hatte, daß noch andere Beweggründe da sein möchten, so hatte Bernhard allerdings keinen Grund, ihr das zu bestreiten. Diese anderen Beweggründe waren wirklich da.

(Fortsetzung folgt.)

Ehre

Erzählung von Hebealis.

„Ein verdientes Bob“, so würde Karola noch gestern gedacht haben, während ihr jetzt schien, daß es nur in gewissem Sinne berechtigt war. Schon der Vater des jetzigen Verwalters hatte den Posten eines solchen bei den Eltern von Karolas Mutter gehabt, und wie diese an den Kindern desselben ihre Spielkameraden gesehen, so hatte Karola mit der im Alter ihr gleichstehenden Magda Beckert in den Kindertagen gespielt, wie diese auch ihren Unterricht geteilt, und auch, als sie erwachsene Mädchen wurden, war das trauliche da zwischen ihnen geblieben — aber trotzdem hatte es eine große, hohe Schranke zwischen der Herrschaft und der Familie des Verwalters gegeben.

Herr von Talib hatte den treuen, ehrlichen Beckert sehr hoch geschätzt; er wußte, daß er der Umsicht und Thätigkeit desselben viel verdankte — Frau von Talib vergah sich, wie glücklich sie als Kind in dem Pächterhause gewesen und ließ er gerne geschehen, daß Magda Karolas Spielgefährtin und Vergnügungsin wurde, auch später noch als Freundin galt, aber daß die Beckerts nicht ebenbürtig und kein Umgang waren, das hatten sie sehr wohl verstanden, zum Ausdruck zu bringen — sie waren die Herren, jene die Diener — das wurde nie von ihnen vergessen, und Beckerts wären sicher hofgen, wenn sie es hätten vergessen wollen.

Selbst Magda gegenüber war dieses Verhältnis nicht aufgehoben, und so lieb auch Karola die Jugendfreunde in Talib, so vertraulich sie sich zueinander stellten — daß es Güte und Verablassung ihrerseits war, die die Tochter des Verwalters ihre Freundin sein ließ, das blieb eine selbstverständliche Tatsache, und es war ihr ebenso wenig wie ihren Eltern eingefallen, Magda zu einer Gesellschafterin auf dem Schlosse einzuladen. Ihre Güte zu der ihnen unterstellten Familie hatte immer etwas von Verablassung an sich gehabt — das war's, was Karola plötzlich zum Verwickeln kam durch Magdas Bericht über Bernhard Römer.

Augenscheinlich gab es zwischen ihm und den Pächtersleuten keine Ranggrenze; und diese Empfindung verstärkte sich noch in der jungen Baronessie, als Magda unbeeangene weiter plauderte:

„Herr Römer hatte seinen Platz in der Verwalterfamilie nicht als Herr, sondern als Freund, und da er Polib genau kennen lernen wollte, so mußte jeder aus der Familie an irgend eine Weise ihm Lehrer sein.“

Magda hatte Karola nur von dem lieben, alten Gut erzählen wollen, und vielleicht merkte sie es auch gar nicht, welchen Hauptanteil an solchem Erzählen auf den neuen Herrn sie hatte fallen lassen.

Herr Römer hatte keine Dienerschaft mitgebracht; so daß er mit im Pächterhause und er durften gar keine Umstände seinetwegen gemacht werden.

Abends und morgens schmeckte ihm die bich Rehl- oder Gräseluppe mit dem Stück selbst gebakenen, kräftigen Brod es noch ebenso gut, als da er zuerst an dem gastlichen Tische des Verwalterhauses saß, und mit ihm war ihm das einfache Gemüße, mit Fleiß und Karo sich durchgetocht, lieber als Kraten und Lampereien, und während Vater Beckert die zum Gute gehörigen Wälder, Felder und Wiesen mit Herrn Römer durchwanderte und die Kinder nicht müde wurden, ihn in den Stellen herumzuführen, mußten Mutter und Magda ihn mit dem Gemüsegarten vertraut machen.

Genug, es gab so viel zu sehen und zu tun, daß die junge Verwaltertochter, wie sie fröhlich meinte, selber die Ritz zur Stadt hatte fahren müssen, um nur auf dem Rückweg einen kleinen Besuch bei Karola machen zu können.

„Ich wußte ja, wie bich alles von Polib interessieren würde und ich hatte dich so sehr lange nicht gesehen, erübrigt auch erst durch Reister Beide, daß ihr aus der Großstadt zurück seid. Du hättest gar nichts von die hören lassen.“